

Grenzwanderung

Vortrag, 8. Hospiz-Symposium in Horn, 14.3.2009

Karl W. Bitschnau, MAS (Palliative Care)

Sehr geehrte Damen und Herren,

auf der Suche nach einem Titel für meinen Beitrag zu diesem Symposium bin ich beim Titel "Grenzwanderung" hängengeblieben. Ist nicht das ganze Leben eine Grenzwanderung? Um wie viel mehr trifft das auf jene Lebensphase zu, welche die letzte bezeichnet wird. Wobei wir bis zuletzt nicht definitiv wissen, ob es wirklich die letzte ist.

Meinen Beitrag habe ich folgendermaßen aufgebaut:

1. Möchte ich Ihnen den Grenzraum schildern und bebildern,
2. möchte ich Ihnen die Grenzwanderung aus den Perspektiven der unterschiedlichen Beteiligten nahebringen und
3. versuche ich dem Motto dieses Symposiums gerecht zu werden und begeben mich auf die Suche nach den "neuen Möglichkeiten".

Den Hintergrund meines Beitrags bilden meine eigenen Lebenserfahrungen, meine Rolle als Sozialarbeiter und Mitglied eines interdisziplinären Betreuungsteams und als Leiter der Hospizbewegung Vorarlberg, welche in den letzten 15 Jahren vielfältige Erfahrungen mit der ehrenamtlichen Begleitung von schwerkranken Menschen gesammelt hat.

1. Der Grenzraum

Ich lebe seit 25 Jahren an der Grenze. An der Grenze zur Schweiz. Auch das hat meine Grenzerfahrungen geprägt. Diese Grenze ist allerdings ziemlich durchlässig. Neuerdings sogar ohne Personenkontrolle. Lediglich "Waren" sollte ich keine mitführen. Sonst könnte eine empfindliche Zollabgabe folgen. Ob ich die Grenze für einen kleinen Spaziergang überquere, für einen Tagesausflug oder einen längeren Urlaub: Ich kann problemlos nach Hause zurückkehren. Der Ausweis sollte natürlich immer dabei sein, will man keine unnötigen Scherereien provozieren. Obwohl sie sehr durchlässig ist, ist sie aber eine Grenze. Eine Hürde. Ein Hindernis. Diese Grenze hat auch andere Zeiten erlebt, als das "Boot voll war" für jüdische Flüchtlinge, die dem Terrorregime der Nazis entkommen wollten. Glücklicherweise gab es auf der anderen Seite der Grenze couragierte Menschen, die in zivilem Ungehorsam ihrem Herzen folgten und viele von den Flüchtenden vor einem elenden Tod retteten.

Ganz anders ist das mit der letzten Grenze. Es finden sich zwar auch solche ein, die vor dem Leben flüchten. Doch die meisten kommen nicht aus eigenen Stücken an diese Grenze. Manche von ihnen sind förmlich dem Leben entrissen und haben, eh sie wissen, wie ihnen geschieht, diese Grenze passiert. Für etliche aber wird dieser Grenzraum zur letzten Wohnstätte, zum Warteraum gewissermaßen. Wie viele dieser Grenzlandbewohner hoffen, eines Tages wieder zurückkehren zu können an ihren früheren Wohnsitz, mitten ins Leben! "Der nächste bitte!" erschallt eine Stimme im Warteraum. "Ich bin noch nicht dran. Ich bin eben erst angekommen."

Illegaler Grenzübertritt ist, wie überall, auch hier nicht gern gesehen. Wann der Grenzbalken geöffnet wird und wer durch gewunken oder wer vielleicht auch wider Willen durchgeschleust wird, liegt in der Entscheidung einer höheren Macht. Das macht das Ganze so geheimnisvoll, sagenumwoben. Über die Grenze führt eine Einbahnstraße, daher konnte noch keiner berichten wie es drüben sei. So ranken sich die wildesten Phantasien vom gelobten Land, das jenseits der Grenze beginne bis zum Land der Qualen ohne Ende. Ein Wagnis also, diese Grenze zu passieren. Ein Wagnis, das aber niemandem erspart bleibt, egal wie viel oder wie wenig Courage er mitbringt.

Was im Grenzland sonst noch auffällt: Die Menschen hier sind irgendwie anders. Echter. Unverstellter. Als seien sie auf der Reise ihres Lebens mehr bei sich angekommen als die anderen. Das macht diese besondere Atmosphäre aus im Grenzraum. Das Leben pur. Das echte Leben. Ungeschminkt. Es ist eine dichte Atmosphäre von explosiv bis friedvoll, von heiß bis kalt, von lebendig bis erstarrt.

Im Grenzraum habe sich auch viele andere Menschen eingefunden: Menschen mit familiären oder freundschaftlichen Banden, Menschen die helfen wollen, betreuen, pflegen, behandeln. Miteinander bemühen sie sich, das Warten im Grenzraum möglichst angenehm zu machen oder sie ringen darum, den Patienten aus dem Grenzraum heraus zurück ins Leben zu holen. Wer sich hier aufhält, wird täglich damit konfrontiert, dass auch er diese letzte Grenze wird passieren müssen. Doch diese Menschen sind nur Tagespendler: Nach getaner Arbeit oder erfülltem Auftrag kehren sie der Grenze den Rücken, meist um bald wieder zu kommen.

2 Die Perspektive der Beteiligten

Die PatientInnen

Sie sind nur auf Durchreise hier, die GrenzlandbewohnerInnen. Das Leben hat sie hierher geführt und viele von Ihnen hoffen, den Rückweg antreten zu können. "Ich möchte wieder gesund werden oder gleich sterben" sagte mir eine Patientin, nachdem sie schon Monate an der Grenze, oder anders gesagt auf der Palliativstation, zugebracht hatte. Es war eine schreckliche Zeit voller Leiden: körperlich, seelisch, sozial und spirituell. Sie wusste, dass eine Heilung praktisch ausgeschlossen war. Sie hatte sich v.a. während ihrer vielen Aufenthalte auf der Palliativstation von ihrem zwar sorgenden, oft aber bevormundenden Ehemann zunehmend emanzipiert, ihrer Seele mehr Raum zum Leben gegeben. Sie hatte Qualen durchlebt und sie wollte zurück. Ins Leben. Und wenn ihr das schon nicht vergönnt war, wollte sie sterben, die Grenze ohne Aufschub passieren. Es dauerte noch 2 Wochen, bis sie auf der anderen Seite der Grenze Aufnahme fand.

"Verdammt, die Zeit wird knapp!, Ich habe doch noch gar nicht gepackt". "Ich habe noch so vieles zu erledigen". "Ich bin mit dem Leben noch nicht fertig!" oder aber, wie es eine anderer Patient ausdrückte "Ich weiß, dass es nicht gut um mich steht. Aber so 3, 4 Jahre wären schon noch fein. Es gibt ja auch Wunder!"

Bevor sie die letzte große Grenze passieren, erfahren viele Patienten ihre eigenen, inneren Grenzen. "Ich kann nicht mehr!", "Ich mag nicht mehr!", "Ich halte diese Qualen nicht mehr aus!" So manche sind sprichwörtlich am Ende angelangt: am Ende ihrer Kräfte, am Ende ihrer Hoffnungen, am Ende ihrer Leidensfähigkeit. So nah am Ende, dass sie den Grenzübergang am liebsten gleich passieren würden. Doch lässt der Schmerz nach, werden die Symptome gelindert, wollen sie am liebsten nichts wissen von der Grenze. Dann sind sie wieder ganz dem Diesseits der Grenze zugewandt.

Auf Außenstehende wirkt dieser Grenzraum oft bedrohlich, unheimlich, respekt einflößend. Wohl wissend, dass der eigene Weg eines Tages - wir kennen ihn nicht - über dieselbe Grenze führen wird. "Es war die schönste Zeit seines Lebens", sagte mir einmal die Witwe eines Palliativpatienten. Gemeint waren seine letzten Lebensmonate, die er an der Grenze verbracht hatte. Es war eine schwierige, konflikthafte Zeit in meiner Erinnerung. Aber ich wusste, sie sprach die Wahrheit. Was die Zeit so schön gemacht hatte, trotz aller Leiden, blieb unseren Augen weitgehend verborgen. Es war wohl ein Wandlungsprozess in ihm, der ihn das Leben anders, unverkrampfter, versöhnter wahrnehmen ließ. Es war dieser Patient, dem die Nachricht, dass er seinen Schrebergarten aufgeben müsse, großen Schmerz bereitet hatte. Ich nehme an er wusste genauso wie ich, dass die von mir ausgehandelte

Verlängerung der Pacht mehr symbolische Bedeutung hatte. Doch es war ein Symbol das wirkte.

Das Leben an der Grenze ist kostbar und teuer. Dass die PatientInnen oft nichts mehr beitragen können zur Finanzierung dieses Aufenthalts, belastet sie. Sie sind versorgt, oft sehr gut versorgt, aber sie sind auf die Hilfe anderer angewiesen. Es gibt angenehmeres als das!

Die GrenzlandbewohnerInnen wissen intuitiv: "Ich muss da durch" und "Ich muss da alleine durch!". Spätestens an der Grenze heißt es endgültig Abschied nehmen. Dann gibt es kein Zurück mehr. Der Gedanke daran schmerzt. Was muss ich zurück lassen? Was wird von mir bleiben diesseits der Grenze? Vielen ist es ein Bedürfnis vor Grenzübertritt noch Ordnung zu schaffen, um die Nachwelt nicht zu belasten, ja noch mehr, ihnen etwas Positives zu hinterlassen.

Frau Marx war erst für eine Stippvisite an der Grenze. Doch sie kennt sich, ihren Körper, den Fortschritt ihrer Krankheit. Sie weiß: Es ist nur eine Frage der Zeit, bis sie für länger an die Grenze ziehen muss, um auf den Übertritt zu warten. Frau Marx bewohnt ein etwas abgewohntes, aber schmuckes Reihenhäuschen. Das ist die Hinterlassenschaft für ihre beiden Kinder. Sie sorgt sich, dass für Pflege- und Betreuung der Wert des Hauses aufgebraucht werden könnte. Als ich ihr versichere, dass dem nicht so sein wird, steht ihr die Erleichterung ins Gesicht geschrieben und sie gesteht: "Wenn das Haus in Gefahr gewesen wäre, hätte ich mich vor den Zug geworfen".

Frau Bartak hat hingegen schon länger an der Grenze Quartier bezogen. Doch als sie spürt, dass die Reise bald weitergeht, überfällt sie ein unendlicher Schmerz. Jetzt ist es Zeit, um mit ihrem Mann ins Reine zu kommen. Er war von ihrer Familie nie angenommen worden. Sie war zwischen den Fronten, konnte sich manchmal nicht recht entscheiden, auf welche Seite sie sich stellen sollte. Ihr war klar, dass, wenn sie jetzt die Dinge nicht regelte, ein unseliger Streit über ihren Mann und ihre Geschwister hereinbrechen würde. Die Vermittlung eines Notars war in diesem Moment die beste Schmerztherapie. "Jetzt haben die Schmerzen schon deutlich nachgelassen", meinte sie nach unserem kurzen Gespräch.

Ich habe noch wenige PatientInnen an der Grenze erlebt, die sich nicht um die Zukunft ihrer Angehörigen gesorgt hätten. Ja noch mehr, ihre Angehörigen und FreundInnen, die sie an der Grenze besuchen, nicht trösten zu können, ist eine der häufigen Schmerzquellen.

Das soziale Netz

Wer sich an die Grenze begibt oder mehr noch: an die Grenze gestoßen wird, muss häufig erleben, dass viele seiner Freunde und Bekannten diesen Weg nicht mehr mitgehen.

Manchmal scheint das Leben an der Grenze wie eine verkehrte Welt: Die, die kommen, um Trost zu spenden, wollen getröstet werden. Die, die kommen, um zu helfen, brauchen selber Zuspruch und Bestätigung, dass sie ohnehin das richtige tun.

Obwohl sie bei ihren Besuchen, die Grenze nicht übersehen können, meiden sie tunlichst über die Grenze zu sprechen. Und wenn der Patient dann doch das Thema intoniert, wird die Melodie sofort gewechselt. Fast als gäbe es ein ungeschriebenes Gesetz, das Thema Grenze sei mit einem Tabu belegt. Nicht dass sie nicht wahrnehmen würden, was vor sich geht. Nicht dass sie nicht sprechen würden über die Grenzwanderung, aber nicht mit dem Patienten. Vor kurzem vertraute mir eine Patientin an, dass sie nun nach drei Monaten durchwachter Nächte endlich wieder schlafen könne. Eine Familienkonferenz hatte es ihr möglich gemacht, das Thema Sterben anzusprechen. Jetzt war das große Schweigen durchbrochen. Jetzt konnte sie wieder in Ruhe schlafen.

Oder aber das Spiel läuft umgekehrt: Die Angehörigen wollen endlich einmal offen "darüber" sprechen. Doch der Patient fühlt sich über die Grenze gedrängt. Zu früh. Und außerdem will er den Grenzübertritt ganz alleine wagen. Es ist sein Leben. Es ist sein Tod. Zurück bleiben vielleicht verstörte Angehörige, die sich ziemlich alleine gelassen fühlen.

Frau Elmayer ist schon viele male ihrem Mann an die Grenze, ja bis zum Grenzübergang, gefolgt. Doch er war einer der hartnäckigen, der den Rückweg schaffte. Mehrfach hintereinander. Sie hatte mehrfach innerlich Abschied genommen in der Meinung, dass sie diesmal alleine zurückkehren würde. Und so geschah es, dass sie ihrem Mann lautstark Vorwürfe machte, als er wieder einmal an der Grenze angekommen von Besserung sprach. Das Nervenkostüm der Angehörigen ist oftmals hauchdünn an der Grenze.

Für Angehörige und Freunde ist der Gang an die Grenze ein schwerer. Wird sich der Grenzbalken heben? Wird es nur eine Zwischenepisode sein? Das Dasein an der Grenze und das Dasein im Alltag steht oft in einem großen Spannungsfeld. Die meisten sind nicht vertraut mit den Gewohnheiten im Grenzland, verunsichert darüber, was die nahe und die fernere Zukunft bringt.

"Können Sie mir Literatur empfehlen, die Mut zum Leben macht?", fragte mich die junge Frau eines ebenso jungen Patienten. Ferdinand war in Richtung Grenze unterwegs. Als Regisseur war er es gewohnt, die Rollen zu verteilen und die Handlung vorzugeben. Und so war er auch nicht gewillt, den Zeitpunkt des Grenzübertritts von anderen bestimmen zu lassen. Die Anfrage seiner Frau zeigte klar auf, wo sie stand. Doch sie entschied sich, den Weg der Solidarität mit ihrem Mann konsequent weiter zu gehen. Schließlich hatte sie sich auch - gegen den Willen ihrer Eltern - entschieden, diesen ihren Mann zu heiraten, obwohl seine Krebserkrankung schon bekannt war und sie wusste, wohin die Entwicklung ging. Ferdinand ging sprichwörtlich über die Grenze, nämlich über die Schweizer Grenze, um aktiv den endgültigen Grenzübertritt zu erzwingen.

Die HelferInnen

Es gibt sie, die sich freiwillig an die Grenze begeben, um Leiden und Not zu lindern, um die Wartezeit angenehm zu gestalten, um zu zeigen: Du kannst dich auf mich verlassen! Ich leiste dir Gesellschaft an diesem außergewöhnlichen Ort. Manche von ihnen erhoffen sich, einen Blick auf die andere Seite der Grenze zu erhaschen. Manche von ihnen schätzen diesen besonderen Ort, weil vieles so anders ist, weil die Menschen, die hier auftauchen, so anders sind. Die Zeit ist eine andere. Die Wahrnehmung ist eine andere. Es sind eher die sensibleren, die sich diesen Ort als Stätte ihres Wirkens aussuchen. Solche, die sich nicht fürchten angesichts der Grenze. Aber auch Neugierige kommen hierher oder solche, die die Grenze aus eigener Erfahrung schon kennen.

Wer an die Grenze kommt, um zu helfen, kommt unweigerlich auch mit seinen eigenen inneren und äußeren Grenzen in Berührung:

Die Grenze der Machbarkeit. Die Grenze der Mit-Leidensfähigkeit. Die Grenze von Scham und Ekel. Die Grenze der eigenen Existenz. Wer hier arbeitet wird mit unmöglichen Fragen konfrontiert, wie der Frage nach dem Sinn dieses Spektakels.

Wer sich hierher begibt wird mit Hoffnungen konfrontiert, die diesseits der Grenze keine Erfüllung finden werden. Wer die Grenze zu seinem Arbeitsplatz gemacht hat, sieht die Welt mit anderen Augen. Schätzt es, an der Grenze wieder umkehren zu dürfen, das Leben zu Leben jenseits von Langweilerei und Überdross.

Der Grenzraum braucht besondere Menschen. Menschen, die ihr Handwerk verstehen, die wissen, was sie können und was sie nicht können. Die wissen, wann es angesagt ist, mit aller Kraft und mit Klugheit anzupacken und wann es an der Zeit ist, etwas zu lassen. Die bereit sind, sich auf Beziehungen einzulassen, auch wenn sie nur von kurzer Dauer sein

werden. Die bereit sind willentlich den Schmerz auf sich zu nehmen, den die Trennung auslösen kann. Die bereit sind, ihre Wertigkeiten im Leben auf den Prüfstand stellen zu lassen und sich neu auszurichten. Die das Gegenüber in den Mittelpunkt stellen, ohne sich und ihre eigenen Bedürfnisse dabei zu vergessen. Menschen mit Leidenschaft und Gelassenheit. Menschen die das Interesse am Du nicht verlieren noch verraten, wenn es auch nur eine Frage der Zeit ist, wann ihr Gegenüber die Grenze überschreiten wird.

Die Gruppe der HelferInnen an der Grenze ist bunt gemischt. Viele Augen richten sich auf die ÄrztInnen: Vielleicht gelingt das Wunder doch noch! "Herr Doktor, muss ich sterben?" Fast könnte man meinen, es seien die ÄrztInnen die den Passierschein für die Grenze ausstellen. "Die blonde Ärztin ist wirklich nett. Eine halbe Stunde ist sie an meinem Bett gesessen und hat mir zugehört". Auch das ist Glückserfahrung.

Die pflegenden in der Helfergruppe haben das Privileg den Wartenden im Grenzraum besonders nahe zu kommen. Oder kommen zu dürfen? Oder kommen zu müssen? Erweisen sie sich als rücksichtsvoll, behutsam, einführend, so kann aus einer Palliativstation an einem Akutkrankenhaus schon mal "ein 4-Sterne Hotel" werden, wie ich es von PatientInnen des Öfteren gehört habe. Relax-Hotel "Zur Grenze" sozusagen. Und die in einem solchen Hotel einquartiert sind, dürfen sich glücklich schätzen.

Das Engagement der HelferInnen hat manchmal eine Kehrseite. "Aha. Dann wir also nicht gut genug für Sie!", sagte die Hauskrankenschwester mit entrüstetem Unterton zur Tochter eines sterbenden alten Mannes. Sie hatte als Krankenschwester viel gegeben. Weit über den Dienst nach Vorschrift. Doch jetzt wo die Tochter, am Ende ihrer Kräfte, einen zusätzlichen Dienst zu Hilfe holte, fühlte sie sich enttäuscht und verraten.

Eine besondere Spezies in der Helfergruppe sind die Hospiz-BegleiterInnen. Die Grenze übt aus unterschiedlichen Motiven Faszination auf sie aus. Manche sind bereits bestens grenzerfahren und möchten mit dieser Erfahrung den Wartenden an der Grenze manche unangenehme Erfahrung ersparen. Z.B. die Erfahrung der Einsamkeit, die einen hier überfallen kann. Wenn die Familie sich zurückzieht, wenn die Freunde ausbleiben oder wenn die Freunde sie nicht mehr erreichen, weil sie sich auf die Sprache, die hier gesprochen wird, nicht einlassen wollen. Manchen BegleiterInnen sind aus Neugier hier, aus Dankbarkeit, aus Betroffenheit oder einfach aus Liebe zum Menschen. Letztere ist Voraussetzung, um mit den Menschen an der Grenze wirklich in Berührung zu kommen, damit Begegnung stattfinden kann. BegleiterInnen berühren die Wartenden an der Grenze mit dem Leben im Diesseits,

aber auch der Blick Richtung Grenze bringt sie nicht aus der Fassung. Wenngleich auch BegleiterInnen ihre eigenen Grenzen mitbringen. Und die können von Tag zu Tag variieren.

3 Die neuen Möglichkeiten

Jetzt, wo wir die Szenerie an der Grenze auf uns wirken haben lassen, wo liegen die neuen Möglichkeiten.

Ich gestehe, die Antwort darauf hat sich nicht leicht eingestellt. Eher war ich versucht das Tagungsmotto so zu lesen: An der Grenze der Möglichkeiten beginnen die neuen *Grenzen*.

Doch ich bin fündig geworden:

- Fast wie ein Reflex löst die Grenze bei vielen, Betroffenen wie HelferInnen, das Gefühl der Ohnmacht aus. Diese Ohnmacht kann umschlagen in Aktionismus: Jetzt erst recht! So einfach geben wir uns nicht geschlagen! Wenn es gelingt dabei mit den Grenzen und nicht gegen die Grenze zu arbeiten, können beachtliche Leistungen zum Wohle der Betroffenen erwachsen. Wenn nicht, wird es wohl in blinden Aktionismus münden.
- Wenn der/die Einzelne merkt: Hier steh ich an. Hier bin ich an der Grenze meiner Kunst, öffnet er sich vielleicht der Erfahrungen, dass ein Team mehr kann als der/die Einzelne. Miteinander sehen wir, hören wir mehr, haben wir mehr anzubieten.
- Mitten in die Ohnmacht einer eigenen existentiellen Grenzerfahrung hinein hat mir ein Freund gesagt: "Scheiße! Ich weiß jetzt gar nicht was ich sagen soll". Er war der einzige, von dem ich mich verstanden fühlte. Es war ein erster vorsichtiger Schritt aus der Ohnmacht hinaus.
- Kaum an einem anderen Ort im Leben ist so eine authentische Begegnung von Mensch zu Mensch möglich, wie im Angesicht der Grenze. Masken fallen und Fassaden. Zurück bleibt ein kostbarer Kern, der manchmal unverkennbar in seiner Schönheit erstrahlt, öfter aber noch in seiner Schönheit entdeckt werden will.
- Wer sich wagt, andere ein Stück an die Grenze zu begleiten, hat die Chance reich beschenkt ins Leben zurückzukehren. Diese Erfahrung kann man nicht erzwingen, man kann sich nur öffnen dafür.
- Und dann bleibt da noch die Hoffnung, die alles Verstehen übersteigt!

Kontakt: karl.bitschnau@utanet.at

Spuren

Unbändiger Willen zum Leben – bis zuletzt.

Grenzgänger –
zwischen Hoffen und Bangen
zwischen Tun und Lassen
zwischen Kampf und Frieden
zwischen einst und jetzt und der ungewissen Zukunft.

Spuren

Ich habe das Leben geliebt.
Ich habe euch geliebt.
Eine Spur der Liebe.
Eine Spur der Enttäuschung.
Eine Spur der Hoffnung.
Eine Spur Versöhnung –
mit sich selbst, der Familie, dem Leben.

Spuren

Werdet ihr noch denken an mich, wenn ich meine Spur zu Ende gezogen habe?